

## Warum warum!

Matthias Flügge und Friedrich Meschede

Der erste ökumenische Kirchentag, zu dem die beiden großen christlichen Konfessionen im Frühsommer 2003 nach Berlin einladen, ist ohne Zweifel auch dann ein Ereignis von kirchengeschichtlichem Rang, wenn es zu gemeinsamer Feier des Abendmahls nicht kommen wird. Die jüngste päpstliche Enzyklika beharrt auf den althergebrachten Unterschieden der Eucharistie ebenso dringlich, wie der Papst in seiner unablässigen Friedensmahnung sich auf das heutige ethische Bewusstsein seiner Kirche beruft. Beides sind Äußerungen nicht nur von theologischer, sondern auch von politischer und kultureller Bedeutung für die Zukunft. Die Ökumene dürfte für etliche Zeit kein kanonischer Vorgang werden, sondern das gelebte Miteinander einer in Europa schwindenden Zahl von Christen. Die Friedensbotschaft aber wird auch in der Zukunft ihre Verifikation an konkreten politischen Ereignissen erfahren, die Kirche – und nicht nur die katholische – hat sich in die Politik, und das heißt hier in die elementaren Bereiche des menschlichen Zusammenlebens, so deutlich eingemischt wie seit langer Zeit nicht mehr. Vielleicht ist diese Doppelstrategie des Papstes, die Festigung der traditionellen theologischen Werte und die darauf fußende unbeugsame Durchsetzung ihrer Ethik die Chance, die die in eine Minderheitenposition geratene Kirche in einer diesseits von ihr institutionell überregulierten Weltordnung heute hat. Man kann das als ein positives Zeichen sehen, weil die Erkenntnis des Gemeinsamen ein Bewusstsein des Trennenden voraussetzt. Indem er für die Katholiken entschieden hat, traf der Papst auch die Entscheidung für die Protestanten. Wenn man Ökumene als höchste Form der Toleranz versteht, so muss sie als Aktivität aus dem Abstand gesehen werden, sonst hätte sie keinen Sinn. Auch die Kunst ist eine Aktivität aus dem Abstand. Schließlich bedarf auch die Kunst der klaren Differenzierung ihrer Zeichen.

Als wir vor einem guten Jahr mit der Gemeinsamen Projektstelle Ökumene und Kultur 2003, zu der sich die den Kirchen nahe stehenden Institutionen Guardini Stiftung e.V. und Stiftung St. Matthäus zusammengefunden haben, die ersten Gespräche über diese Ausstellung führten, beherrschten andere Themen die öffentliche Diskussion. Genomentschlüsselung, Gentechnologie, Stammzellenmedizin und das angeblich unmittelbar bevorstehende Ereignis des Klonens von Menschen warfen Fragen auf, die den Kern des ethischen Selbstverständnisses der Kirchen berührten. Die Möglichkeiten der Wissenschaft, ihre ökonomischen, ökologischen und moralischen Konsequenzen mobilisierten ein erhebliches Potenzial des Widerstandes, aber auch der Hoffnungen. Die Kirchen besannen sich öffentlich auf eine ihrer Grundfragen: „Was ist der Mensch, Herr, dass Du seiner gedenkst?“ Es lag nahe, das Thema des Kultur-

programms zum Kirchentag diesem Psalm zu entlehnen und auch darüber nachzudenken, ob ihm eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst gewidmet sein könnte. Aber was ist der Mensch in den Künsten? Was ist der Mensch, wenn er Kunst macht? Und – will man nicht den zweiten Teil des Textes unterschlagen – wie ist die gegenseitige Verantwortlichkeit Gottes und der Menschen gerade in jener zeitgenössischen Kunst zu erkennen, die sich vom Glauben und von der Kirche weiter entfernt hält als von allen anderen gesellschaftlichen Tatsachen? Diese Verantwortlichkeit ist selbst ein Bild, denn der Mensch hat keinen Sozialvertrag mit Gott, er ist sich selbst nach Maßgaben von Moral und Ethik verantwortlich, die er festigen kann, wenn er sich der Gnade anheim stellt. „Der Mensch –“, sagt Sándor Márai, „das ist eine Möglichkeit.“

Nichts anderes kann Kunst behaupten. Der Mensch, so könnte man die These der vergangenen Documenta lesen, ist ein soziales, politisches Wesen, das im Zuge der Globalisierung disloziert und vermeintlich nie gekannten ökonomischen Verwertungs-zwängen unterworfen ist. Der Mensch, den die Moderne seit der Aufklärung als autonomen Gestalter seiner Lebenswirklichkeit verstanden hat, sieht sich heute auf ein abbildbares biochemisches Formelwerk zurückgeworfen, das jede seiner Eigenschaften, Tätigkeiten, Wahrnehmungen und Denkweisen naturwissenschaftlich erklären kann. Die Herausforderung der Frage, wo in diesem sich verdichtenden System noch der Ort des Religiösen, des auf eine Glaubenstatsache außerhalb seiner selbst Bezogenen sein könne, ist der Stachel der zeitgenössischen Theologie. Schließlich wurde auch der für die Religiosität zuständige Gehirnlappen bereits vermessen.

Die Kunst hat auf diese Frage keine Antworten, sie kann sie nur auf ihre Weise immer neu stellen. Wir waren uns von Anfang an darüber im Klaren, dass künstlerische Anverwandlungen wissenschaftlicher Erkenntnisweisen oder gar deren Imitation oder Illustration, wie sie in den neunziger Jahren in Kunstaussstellungen vielfach zu beobachten waren, eine eher spekulative Praxis darstellen. Die digital gestützten Nachbildungen hypermoderner Homunkuli aus den Forschungslabors und auch die realen Cyborg-Visionen der performativen Körperkünste können dem Problem nicht näher kommen. Es konnte also nicht um Abbilder virtueller Schöpfungsakte gehen, sondern nur um eigenständige Bilder, um geschichtlich rückgebundene Symbole für das, was den Menschen nicht nur körperlich bestimmt, und damit um Bilder komplexer Verhältnisse des Individuellen und des Gesellschaftlichen in der modernen Welt. Zu zeigen, dass diese Bilder tief in der christlichen Ikonografie verwurzelt sind und ikonologisch in diesem Sinne gelesen werden können, ist ein Anliegen dieser Ausstellung.

Ihren Titel *warum! Bilder diesseits und jenseits des Menschen* entlehnt sie einer Schrift des scholastischen Theologen Anselm von Canterbury (1033/34–1109), die für die Theologie der Neuzeit weitreichende Folgen hatte. Mit „Cur Deus homo – Warum Gott Mensch geworden“ stellte Anselm im Jahre 1098 erstmals die Frage nach dem Warum der Menschwerdung Gottes. Die Metamorphose des Fragewortes in eine Behauptung der Notwendigkeit des Fragens aktualisiert das theologische Motiv und führt es in einen ästhetisch-ethischen Zusammenhang.

Die Ausstellung untersucht anhand ausgewählter Werke von internationalen Künstlern die heutige Virulenz christlicher Motive und Bildvorstellungen in den visuellen Künsten, ohne explizit deren religiösen Gehalt aufzusuchen oder gar per se zu unterstellen. Sie versteht sich in der Nachfolge der 1990 von der Guardini Stiftung ausgerichteten und von Wieland Schmied verantworteten Ausstellung *GegenwartEwigkeit*,